



Der jüngste Berliner Gedenkstein, den der Künstler Gunter Demnig gleich verankern wird

# Achtung, Stolperstein unserer Geschichte!

Am Gedenktag der ersten Deportation von Berliner Juden wird vor dem Hotel Astoria in der Fasanenstraße eine Gedenkplakette für die in Auschwitz ermordete Gertrud Grossmann eingelassen. Ihre Enkelin, die Historikerin Atina Grossmann, ist dabei.

Berlin-Charlottenburg, Fasanenstraße 2. Hier wohnte Gertrud Grossmann, geborene Dewitz, Jahrgang 1873. Und genauso steht es seit Samstag auch da, eingestanz in die Messingdecke eines Betonwürfels, der ins Pflaster eingelassen wurde. Der Stein war etwas zu groß für die aus der Gehsteigplatte ausgeschnittene Ecke, es musste nachgearbeitet werden. „Ein wunderbarer Moment“, erinnert sich die New Yorker Historikerin Atina Grossmann, die Enkelin von Gertrud Grossmann.

Mehr als 48 000 „Stolpersteine“ zur Erinnerung an Opfer des Nationalsozialismus hat der Konzeptkünstler Gunter Demnig in zwanzig Jahren verlegt, das sind 2400 pro Jahr, sechs oder sieben pro Tag. Die Ausführung der immer gleichen Handgriffe sei keine Routine, pflegt Demnig zu versichern, und das Wunderbare dieses Berliner Moments kurz nach drei Uhr nachmittags bestand darin, dass die Installation des Monuments für Gertrud Grossmann ersichtlich keine Routine war. Sie habe „keine Ahnung, was er sich mittlerweile dabei denkt“, sagt Atina Grossmann, die als Historikerin das Erschließen von Hintergedanken trainiert hat, über Demnig. Dessen Mitarbeiter eilten mit Wasser und Beton herbei, der Stein wurde abgeschliffen und versenkt. Atina Grossmann hält sich an das, was sie sehen konnte. „Der ganze Staub kam an die Luft!“

Mit ihren Forschungen zur Geschichte des Hauses Fasanenstraße 2 hat Atina Grossmann selbst Staub aufgewirbelt. Ihre Großmutter wohnte hier bis 1938. Sie hatte das Haus 1931 von ihrem Mann geerbt, der es 1913 gekauft hatte. Es sollte ihr bis zu ihrem Tod ihr Auskommen sichern und dann an ihre drei Söhne weitergegeben werden. Stattdessen verkaufte sie das Haus und zog mit ihrer Schwester Erna in die Katharinenstraße nach Halensee. Dort erhielten die Schwestern 1942 den Deportationsbefehl. Sie konnten zu nächst untertauchen. „Es ist ungewöhnlich“, stellt Atina Grossmann fest, „dass zwei allein stehende Frauen diesen Schritt gemacht haben. Sie waren in meinem Al-

ter.“ Atina Grossmann wurde 1950 geboren. Aufgrund einer Denunziation wurden die Schwestern verhaftet und am 28. Juni 1943 nach Auschwitz deportiert. Dieses Datum steht jetzt auf dem Stolperstein für Gertrud Grossmann. Das Datum ihrer Ermordung ist unbekannt.

Der Stein wurde nicht in der Katharinenstraße verlegt, weil die Erinnerung an die Deportierten nach Demnigs Konzept vor der Tür des letzten selbst gewählten Wohnsitzes ihren Ort haben soll. Paul Berghausen, der Käufer der Fasanenstraße 2, verwandelte das Mietshaus in ein Hotel. Die Direktion des Hotels Astoria bat die Hinterbliebenen von Gertrud Grossmann im Anschluss an die Zeremonie zum Kaffee. Der Jurist Hans Grossmann, Gertrud Grossmanns 1902 geborener Sohn, war 1936 nach Teheran ausgewandert. 1938 kam er noch einmal nach Berlin zurück, um seiner Mutter in den Verkaufsverhandlungen beizustehen. Nach dem Krieg spezialisierte er sich als Anwalt in New York auf die Vertretung der Rückerstattungsansprüche seiner Nachbarn, die im Nordwesten von Manhattan die Lebenswelt des bürgerlichen Berlin restaurierten.

In eigener Sache konnte Atina Grossmanns Vater bezeugen, dass Paul Berghausen sich 1938 seiner Kontakte zur Partei gebrüht hatte. Gertrud Grossmanns Söhne wurde 1953 eine Entschädigung von 20 000 Mark zuerkannt. Aus den Wiedergutmachungsakten zitierte Atina Grossmann 2002 im „Aufbau“, der Zeitung der Emigranten, die den Geist der Berliner Presse nach New York gerettet hatte. Ihr Artikel schilderte „die unfreundliche Geschichte eines der ‚freundlichsten Hotels von Berlin‘“. Sie spottete darüber, dass der Regierende Bürgermeister Wowereit dem damals immer noch von der Familie Berghausen geführten Astoria diesen Titel verliehen hatte. In ihrem 2012 bei Wallstein verlegten Buch über Begegnungen von Juden, Deutschen und Alliierten hat Atina Grossmann das Astoria-Exempel in den zeitgeschichtlichen Kontext gestellt.

Der Sarkasmus, mit dem die Historikerin den Vermögensverlust ihrer Familie

verarbeitet, zieht eine Lehre aus den niederschmetternden Erfahrungen ihres Vaters. Von Wiedergutmachung im Sinne ausgleichender Gerechtigkeit kann auch nicht annähernd die Rede sein. Dass die Nachkommen der Ermordeten und die Erben der Profiteure ins Gespräch kommen, setzt ein Bewusstsein für dieses himmel-schreiende Missverhältnis voraus. Ihr Bedürfnis nach Genugtuung und Gerechtigkeit sei in die historische Forschung geflossen, sagt Atina Grossmann. So wird man in ihrem scharfen, echt New Yorker und echt berlinischen Witz ein Instrument der Nachsicht erkennen: Sie lässt Gnade vor Recht ergehen, verlangt von uns nicht mehr als ein Minimum von Ehrlichkeit.

Der Vorwurf der moralischen Geschmacklosigkeit, den Charlotte Knobloch, die Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München, gegen Demnigs Projekt erhebt, fand in Gertrud Grossmanns Verwandtschaft keinen Widerhall. Der Münchner Stadtrat fasste 2004 den Beschluss, die Genehmigung für die Verlegung der Stolpersteine zu versagen. Die Grünen wollen diesen Beschluss umstoßen und haben für Dezember eine Anhörung auf die Tagesordnung des Rats gesetzt. Frau Knobloch hat die Einladung zur Anhörung ausgeschlagen. „Ich werde nicht darum betteln, dass man den Anstand und die Besinnung haben möge, vertriebenen, gequälten und ermordeten Menschen nicht in einem profilineurotischen künstlerischen Show Act ein vermeintliches Andenken im Dreck zu schaffen.“

Die Diagnose der Profilineurose träge Tausende ehrenamtlich engagierter Bürger. Das Netz der Stolpersteine breitet sich immer schneller aus. 7000 Steine verlegte Demnig in den ersten zehn Jahren, 41 000 im zweiten Jahrzehnt. Längst gibt es eine Infrastruktur von Bürgerinitiativen, deren Mitglieder aufwendige Forschungen anstellen. Lokaler Enthusiasmus treibt die Vermehrung der Stolpersteine an, wie die Heiligenverehrung im Mittelalter. Die Zahl der Berliner Stolpersteine beläuft sich inzwischen auf 6000, in den altbürgerlichen Wohnvierteln begnet man ihnen buchstäblich auf

Schritt und Tritt. Aber dieser Eindruck ist immer noch trügerisch. 160 000 Juden lebten vor 1933 in Berlin. Trocken bemerkt Atina Grossmann: „Eigentlich müsste man die ganzen Straßen vollpflastern.“

Demnig berechnet 120 Euro pro Stein, von denen er 50 an den Berliner Metallbildhauer zahlt, der die Steine nach seinen Vorgaben herstellt. An einem Tag wie dem 18. Oktober, dem Gedenktag der ersten Deportation Berliner Juden nach Lodz 1941, eilt Demnig von Termin zu Termin. Das bedeutet aber auch, dass das Gedenken an Gertrud Grossmann nicht im Schatten Demnigs steht. „Eh man sich's versieht“, notiert Atina Grossmann, „ist er wieder weg.“ Wenn er mit seinem „Cowboyhut“ seinem roten Bus entsteigt, sieht er aus wie ein Künstler aus dem Bilderbuch der Nachkriegszeit. Schon von weitem erkennt man, dass er kein Gesandter des Stadtrats ist. Demnig hat in Atina Grossmanns Worten eine „richtige Gedenkmaschine“ in Gang gesetzt. Es ist wohl unvermeidlich, dass sich die öffentliche Hand dieses Apparats annimmt; der Berliner Senat hat für die Stolpersteinverwaltung schon hauptamtliche Kräfte eingestellt. Aber Demnigs markantes Künstlerprofil, an dem Charlotte Knobloch Anstoß nimmt, verbürgt den zivilgesellschaftlichen Geist des Unternehmens.

Vor dem Hotel Astoria ist derzeit eine Baustelle. Die etwa fünf Dutzend Zuschauer mussten Spalier stehen. Es gab die Sorge, Demnig werde wegen des Bahnstreiks nicht erscheinen können. Das wäre eine makabre Pointe gewesen: Stolpersteinverlegung fällt aus, weil die Züge nicht pünktlich fahren. Irritiert hatte die Familie, dass Demnig auf dem Samstagstermin bestand. Den Rabbiner, der das Totengebet hätte sprechen sollen, konnte man am Samstag nicht darum bitten. Atina Grossmann weiß, dass ihre Großmutter die Synagoge in der Fasanenstraße besuchte und am Freitagabend Kerzen anzündete. „Sie hat die Tradition gepflegt.“

Aber über das Leben von Gertrud Grossmann weiß die Enkelin sonst nicht



Die New Yorker Historikerin Atina Grossmann spricht in Berlin zu Gästen und Familienmitgliedern bei der Zeremonie für ihre Großmutter. Fotos Jens Gyarmaty

viel – weniger, wie sie in ihrer Ansprache über dem frisch verlegten Stein feststellte, als über die Verfolgung und Ermordung. In großer Zahl waren die Nachkommen von Gertrud Grossmanns Sohn Franz erschienen, einem Arzt, der sich katholisch taufen ließ und katholisch blieb. Er überlebte Auschwitz. Ein paar Familienfotos hatten sich gefunden. Auf einem tragen die drei Söhne Matrosenanzüge. „Das ist das deutsche Bürgertum, wie man es sich vorstellt.“

Vor einigen Wochen verlegte Gunter Demnig auf Bitten von Andrew Ranicki, dem Sohn von Marcel Reich-Ranicki, zwei Stolpersteine in Erinnerung an David und Helene Reich. Er habe seinen Vater nie gefragt, ob er sich um Stolpersteine für die Großeltern kümmern solle, sagte Andrew Ranicki vor der Güntzelstraße 53 in Wilmersdorf. Wie zum Berliner Holocaust-Mahnmal hätte sich sein Vater dazu wohl nicht äußern wollen. „Aber ich habe die Stolpersteine hier angeregt nicht für ihn, sondern für mich selbst und für die nachfolgenden Generationen meiner Familie.“

Drei Ururenkel von Gertrud Grossmann waren in der Fasanenstraße dabei, der jüngste ein Jahr alt. Als Atina Grossmann den glänzenden Stein nach der Einsetzung betrachtete, kam er ihr „sehr schön“ vor. In manchen Städten gibt es das gemeinschaftliche Ritual des Frühjahrsputzes der Messingplättchen.

Der Freiburger Historiker Wolfram Wette hat bekannt, dass die allgemeine Begeisterung über Demnigs „geniale Idee“ bei ihm ein „diffuses Unwohlsein“ auslöse. Wie das Tagebuch der Anne Frank lade Demnigs Werk zur Identifikation mit den Opfern ein, ohne die Blicke auf die Täter zu lenken. In der Fasanenstraße musste von den Tätern die Rede sein. Nach ihrem „Aufbau“-Artikel erhielt Atina Grossmann einen Brief des damaligen Eigentümers des Hotels Astoria, in dem sich Christian Berghausen, der Enkel von Paul Berghausen, gegen die „Kollektivverurteilung“ seiner Familie wahrte. Um zu beweisen, dass sich seine Familie der deutschen Verantwortung stelle, wies er darauf hin, dass sein Sohn Historiker sei. Thema der Magisterarbeit:

„Arisierung“ im Sudetengau und Protektorat Böhmen und Mähren“.

Christian Berghausen verkaufte das Hotel Astoria 2008 an Frank Hägele, den Besitzer eines benachbarten Hotels. Seit 2012 ist es Eigentum der DG Steinplatz 4 GmbH. Im Foyer des Hotels hängt eine Urkunde aus dem August 2013: „75 Jahre Hotel Astoria“. Der Berliner Hotel- und Gaststättenverband gratuliert Hägele „zu diesem besonderen geschäftlichen Erfolg“. Auf der Internetseite steht ein Abriss der Hotelgeschichte, der die Verdienste der Familie Berghausen rühmt. „Erst im Jahr 1938 avancierte das Haus mit dem Kauf von Paul Berghausen zu einem Hotel.“ Vorher war's ein mickriges Mietshaus. Dem Sohn Paul Berghausens gelang „das Anknüpfen an den Vorkriegs-Erfolg“, der nach Adam Riese bestenfalls ein Jahr gewährt haben kann.

Das Jahr 2013 stand in Deutschland im Zeichen der Erinnerung an die Reichskristallnacht. Einem Unternehmerverband fällt nicht ein, dass das besondere Geschäftsjubiläum von 75 Jahren seit 1938 besondere Gründe haben mag: Das ist ein Umstand, der Atina Grossmann, derzeit Walter-Benjamin-Gastprofessorin an der Humboldt-Universität, ebenso empört wie fasziniert. Sollte die beflissene Beschäftigung mit der Geschichte als Lizenz zum Vergessen wirksam werden? Als Atina Grossmann die Beschönigungen der offiziellen Hotelgeschichte in ihrer Ansprache rügte, sagte der Vertreter der DG Steinplatz 4 GmbH sogleich die kurzfristige Bereinigung der Internetseite zu.

Die GmbH wird den Hotelbetrieb zum Jahresende einstellen. Aus dem Astoria soll eine Residenz für Manager werden. Im Wiedergutmachungsverfahren insinuierten Paul Berghausens Anwälte, der „Kaufmann Grossmann“ habe sich in typisch jüdischer Manier verspekuliert und die gerechte Strafe erhalten, als er für seine Luxusappartements keine Mieter fand. Das bevorstehende Ende der besonderen geschäftlichen Erfolgsgeschichte des Hotels Astoria wird man anders erklären müssen. Die Direktorin hat schon angekündigt, sie wolle Atina Grossmanns Vorlesungen besuchen. PATRICK BAHNERS